**„Sie opfern für ihren Stolz Menschenleben“**

*Weil die Regierung in der Krise versagt, übernehmen Pfarrgemeinden in Venezuela die Versorgung der hungernden und leidenden Bevölkerung mit Lebensmitteln und Medikamenten.*

So schnell, wie seine 65 Jahre und sein ausgemergelter Körper es ihm erlauben, läuft Enrique Araque über den schattigen Platz der venezolanischen Kleinstadt El Piñal. Sein Ziel: die Pfarrei von San Rafael Arcángel, genauer gesagt das Mittagessen, das es dort jeden Tag gibt. Er schwitzt in der tropischen Mittagshitze. Doch er ist spät dran und hat Angst, dass es nichts mehr gibt. Sieben Kilometer ist er für das Essen zu Fuss gelaufen. „Es fuhr mal wieder kein Bus“, sagt er atemlos, als er auf einem der Plastikstühle Platz nimmt. „Das hier“, sagt er und deutet mit ausladender Geste auf den Speisesaal, „ist ein Segen. Es ist ein Werk, das auf dem Felsen des Glaubens gebaut wurde, nicht auf dem Sand der Menschen.“ Araque ist Poet und Maler.

Vor ihm warten mehrere Dutzend ältere Frauen und Männer geduldig in der Schlange. Auch die eine oder andere Mutter mit Kindern ist darunter. Für die meisten wird der Reis mit Gemüse, Hühnchenfleisch, Bohnen und die Arepa, der für Venezuela typische Fladen aus Maismehl, die einzige Mahlzeit am Tage sein. Das Land ist durch die sozialistische Mangelwirtschaft, den Verfall des Erdölpreises und durch die Hyperinflation in die Krise gerutscht. Viele hungern, vor allem alleinerziehende Mütter und ältere Menschen wie Araque. Sein Sitznachbar, ein pensionierter Unteroffizier, rechnet vor: „Ein Karton Eier kostet 450 Souveräne Bolivares, ein Viertel meiner Rente und des monatlichen Mindestlohns.“ Und tags drauf ist der Preis schon wieder gestiegen.

Gesprächsthema Nummer zwei ist die gesundheitliche Versorgung, gerade für ältere Leute, die häufig Medikamente einnehmen müssen. Die Blutdrucktabletten von Araque gibt es in Apotheken und Krankenhäusern schon lange nicht mehr. Im Provinzkrankenhaus von San Cristóbal fällt der Putz von den Wänden und oft der Strom aus. Die Krankenpfleger klagen über zu wenig Reagenzgläser, defekte Labore, kontaminierte OPs, kaputte Betten. Sogar Spritzen und Verbandsmaterial müssen die Patienten selbst mitbringen, wie ein Zettel am Eingang verkündet. Die Krise hat dazu geführt, dass ausgerottete Krankheiten wie Gelbfieber neuerdings wieder auftreten. Viele Kinder können nicht geimpft werden. „Hier lauert eine Zeitbombe“, sagt eine Ärztin, die aus Angst vor Repressionen ihren Namen nicht nennen will. Journalisten ist der Zugang zu Krankenhäusern verboten und nur über Hintertreppen vorbei am regierungstreuen Wachpersonal möglich.

Die Pfarrei von El Piñal springt auch im Gesundheitssektor in die Bresche. Im Pfarrladen gibt die freiwillige Helferin Tania Zambrano Araque die benötigten Tabletten aus. „Vor vier Jahren begannen einige, vor der Kirche auf den Parkbänken zu schlafen und zu betteln“, erzählt Zambrano. „Da haben wir Laien beschlossen, dass wir etwas tun müssen.“ Pfarrer Jhonny Arias stellte den Anbau des Pfarrhauses – eigentlich ein Tagungszentrum – dafür zur Verfügung. Seither gibt es dort jeden Tag bis zu 200 Mittagessen. Dank Spenden. Und finanziell unterstützt vom Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat lässt Bischof Mario Moronta seine Beziehungen spielen. Medikamente und Lebensmittel finden auf verschlungenen Pfaden – meist über das benachbarte Kolumbien – ihren Weg nach Venezuela. Denn die venezolanische Regierung leugnet die Krise, lehnt humanitäre Hilfe ab, versperrt die offiziellen Wege. „Das ist absurd“, echauffiert sich Araque. „Sie wollen nicht zugeben, dass sie versagt haben. Sie opfern für ihren Stolz Menschenleben.“

Araque ist politisch engagiert, ein gebildeter Mann. Dass er einmal auf karitative Unterstützung angewiesen sein würde, hätte er nie gedacht. Der Sohn einer Kolumbianerin und eines Venezolaners hat nach dem Abitur gekellnert, dann die Ausbildung als Buchhalter abgeschlossen und einen landwirtschaftlichen Betrieb verwaltet. Anschließend widmete er sich in Kolumbien seinem liebsten Hobby: der bildenden Kunst. Er arbeitete als Kunstlehrer, als Türsteher in einer Disko, als Nachtwächter. Vor allem aber malte, tuschte und meißelte er. Viel Geld hatte er nie. Er arbeitete fast gratis in den Armenvierteln von Medellin mit gefährdeten Jugendlichen. Araque glaubt an die verändernde Kraft der Kunst. Soziales Engagement ist ihm wichtig. Als die sozialistische Regierung in Venezuela an die Macht kam, kehrte er zurück voller Hoffnung auf ein besseres Venezuela.

Der Traum wurde pervertiert. „Durch die vielen Dollar aus dem Erdölgeschäft“, meint Araque. „Ein Land, in dem es mehr Nachtclubs als Buchhandlungen gibt, hat keine Zukunft.“ Nie hat Araque gebettelt, auch als sein Portemonnaie immer dünner wurde und die Preise täglich kletterten. Lieber verkleinerte er die Rationen. Irgendwann gab es nur noch einen Kaffee zum Frühstück und trockenen Reis zum Mittagessen. Araque war stolz, er magerte ab. Kunstunterricht gab er sogar noch, als die Regierung aufhörte, ihn dafür zu bezahlen. „Früher hatte ich alles. Deshalb ist es für mich verdammt hart, andere um Hilfe zu bitten“, sagt er leise und deutet auf sein Herz. „Da tief drinnen tut es dir weh. Aber so lernst du, sensibler für das Leid anderer zu werden.“

Bischof Moronta sieht in der tiefen Krise auch eine Chance für Venezuela: „Wir müssen ganz unten anfangen und die Gesellschaft auf ein neues Fundament stellen, auf christliche Werte und Solidarität“, sagt er. „Wir brauchen eine neue politische Führungsriege und eine Neugründung des Landes mit einer neuen Zukunftsvision, die alle gleichermaßen berücksichtigt.“ Von einem bloßen Regierungswechsel oder einer ausländischen Intervention hält der Bischof nichts. „Eine ausländische Intervention ist immer von eigenen Interessen geleitet und führt in der Regel zu mehr Polarisierung und zerrütteten Staaten wie zum Beispiel in Irak. Wir Venezolaner müssen das Problem selber lösen“, findet er.

Araque schaut sich derweil im kirchlichen Laden gebrauchte Hemden und Hosen an, findet aber nichts in seiner Größe. „Nächste Woche bekommen wir wahrscheinlich mehr“, vertröstet ihn Tania Zambrano. Araque quittiert es mit einem milden Lächeln. „Früher war ich aufbrausend und intolerant“, erzählt er. „Die Krise hat mich duldsam gemacht. Wir müssen zusammenhalten, wie eine Familie.“ Die Geborgenheit in der Krise, die Freundschaften, auf die man zählen kann, das sei ihm ebenso wichtig wie eine warme Mahlzeit im Magen. Aus Dankbarkeit hat er dem Pfarrer ein Bild gemalt: das letzte Abendmahl in bunten Farben, gemalt auf Pappmaché aus recycelten Eierkartons. Jeder der zwölf Apostel ist mit Namen aufgeführt. „Keiner kennt heutzutage noch ihre Namen“, erklärt Araque. „Dabei sind sie die Begründer unseres Glaubens und jeder Einzelne steht für eine menschliche Charaktereigenschaft.“ Sein großer Traum: das Bild im Großformat auf der Außenwand der Pfarrei. Er muss nur noch die Farben auftreiben.

*Text: Sandra Weiss, Fotos: Florian Kopp*

***Adveniat-Weihnachtsaktion 2019: Friede! Mit Dir!****Viele Menschen in Lateinamerika und der Karibik träumen vom Frieden. Doch Mensch und Natur werden nach wie vor rücksichtslos ausgebeutet. Gründe für den Unfrieden sind die Schere zwischen Arm und Reich, die Diskriminierung von Minderheiten wie indigenen Völkern, Afroamerikanern, Frauen und Jugendlichen. Bildungsprojekte, die junge Menschen von Armut befreien, Friedensprojekte, die Konfliktparteien wieder an einen Tisch bringen, Menschenrechtsarbeit zugunsten indigener Völker und Landwirtschaft im Einklang mit Mensch und Natur – das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat unterstützt zahlreiche Initiativen, die der Bevölkerung ein Leben in Frieden untereinander und mit der Umwelt ermöglichen. Grundvoraussetzung dafür sind weltweite Solidarität und verantwortliches Handeln im Alltag auch hierzulande. Im November und Dezember kommen Adveniat-Aktionspartner aus Peru, Venezuela, Kolumbien und Bolivien nach Deutschland, um von ihrer Friedensarbeit zu berichten. Die Eröffnung der bundesweiten Adveniat-Weihnachtsaktion findet am 1. Advent, dem 1. Dezember 2019, im Erzbistum Freiburg statt. Die Weihnachtskollekte am 24. und 25. Dezember in allen katholischen Kirchen Deutschlands ist für Adveniat und die Hilfe für die Menschen in Lateinamerika und der Karibik bestimmt. Spendenkonto bei der Bank im Bistum Essen, IBAN: DE03 3606 0295 0000 0173 45.*